

MONGOLEI  
November 2003

Ich wollte schon vor drei Jahren fahren. Das Abenteuer, das Risiko und die nicht dringende Notwendigkeit ließ es mich aber immer wieder verschieben.

Eigentlich sollte ich im Sommer kommen. Es sei alles schöner und angenehmer. Im Winter sei es kalt. Nicht ideal für eine Besichtigung des Landes. Ich konnte es aber nicht anders einrichten und nahm daher den Wintertermin in Kauf. Im Internet las ich, dass es minus 18 Grad hatte. Bei uns war Föhn und plus 18 Grad. Neben der langen Anreise, der siebenstündigen Zeitverschiebung stand mir also auch noch ein Temperaturschock bevor.

Johann Günther  
im November 2003

## Aeroflot

An der Stelle wo die Tasche einschnürt war die Hand rot als hätte ich sie geschminkt. Ich habe mein Gepäck aufgegeben und nur den Computer und die zerbrechlichen Weinflaschen als Handgepäck behalten. Hoffentlich wird es ankommen, sonst muss ich mit der blauen Jean meine offiziellen Termine und die Vorlesung absolvieren. Das Wissen habe ich in meinem Kopf und die Illustration zum Vortrag in meinem Computer.

Die Umstände haben sich in wenigen Jahren grundlegend geändert. Sagte man früher man fliege mit der Aeroflot, so wurde man als Abenteurer angesehen. Heute war es eine saubere und moderne Boeing, die uns nach Moskau brachte. Der Flughafen war vor zehn Jahren die moderne Novität. Heute ist er ein durchschnittlicher Airport. Die Flugzeuge parken rund um das Gebäude und innen kann man an Geschäften vorbei im Kreis gehen. Nicht unangenehm, wenn man längeren Aufenthalt hat. Ich musste zwei Stunden auf meinen Anschluss nach Ullanbaator warten.

Als unser Flugzeug landete klatschten vor allem die Russen. Sie waren glücklich wieder zu Hause zu sein. Ich würde hier nicht wohnen wollen. Die Heimat ist eben das Wichtigste für die Menschen.

Ich folgte der Masse und kam zur Passkontrolle. Da wollte ich aber nicht hin. Ein Zöllner gab mir in ausgezeichnetem englisch Auskunft. Ich musste zurück und konnte ohne zu warten meinen Weiterflug buchen. Das Gepäck sollte ja automatisch weitergeleitet werden.

Der Flughafen war stark bevölkert. Italienische, französische, slowakische, slowenische, finnische und auch eine österreichische Fluglinie wartete im kalten Wetter auf die Passagiere. Ja, es lag schon Schnee und es hatte ein Grad minus.

Auf einem Stahlsessel fand ich Platz um ein SMS nach Hause zu schicken und meinen Status zu melden. Neben mir saß ein rauchender Italiener, der es mir vermieserte länger sitzen zu bleiben. Auf einem Fernsehmonitor lief ein Film. Den Ton konnte ich nicht verstehen. Der Lärm der Umgebung war zu laut. Hauptsächlich wurden Werbesports gespielt. Dazwischen Musik. Ein junger Mann sang. Während des Singens traf er eine Frau. Sie gingen in ein Hotel und entkleideten sich. Sie liebten sich. Einige Sequenzen später sah man ihn in einem Gefängnis. Er wurde von Hunden und Wächtern geführt. Hinter einer Glaswand wartete auf einem Sessel die Frau, die er wenige Filmsekunden vorher noch geliebt hatte. Über einen Telefonhörer konnten sie miteinander sprechen. Er sang, so wie es ihm das Drehbuch wahrscheinlich vorschrieb. Sie versuchten sich zu berühren, aber das kalte Glas war dazwischen. Ihre Finger legten sich aufeinander. Sie konnten es sehen, aber sicher nicht fühlen. Glas isoliert auch Strom. Gefühle haben aber keine Grenzen und drehte durch. Er hielt die Trennung durch die Glasplatte nicht mehr aus. Szenen aus dem Hotel spielten in seinem Kopf und ließen ihn gegen den Wärter anrennen. Der Hund wurde losgelassen. Weitere Wärter kamen zu Hilfe und sie fesselten ihn am Boden liegend. Die Frau in der durch Glas getrennten Freiheit weinte. Eine tief greifende Szene. Wann schon gedenkt man Gefangener und ihrer Probleme.

Der Rauch vertrieb mich. Auf der Galerie gab es Restaurants. Sie sahen nobel und vornehm aus. Ich wollte aber nur auf meinem Computer schreiben was ich erlebte. Da war ein Restaurant nicht geeignet. Außerdem, wie sollte ich dann zahlen?

Am Ende des Galerieganges zwischen zwei Maschinen fand ich einen Sessel. Eigentlich stand der Sessel auf einer Maschine, aber ich hob ihn runter, packte meinen Computer aus und begann zu schreiben. Diesen text, den Sie oder Du gerade liest. Manchmal sprang der Motor einer Maschine an und blies mir kalte Luft über die Tatstatur, aber das störte weniger als die vielen Touristen, die sich unten durch die Einkaufspassagen drängten. Ich konnte Eindrücke

festhalten und die Zeit überbrücken. Eine Frau kam aus einem der hier angrenzenden Büros, rauchte eine Zigarette und verschwand wieder. Ich war wieder allein.

Im Flugzeug schrieb ich – was ich oft tue – Briefe an Menschen, an die ich denke und an die ich schon länger nicht mehr geschrieben habe. Mit Füllfeder auf Papier. Ganz konservativ. Das kommt im Zeitalter der elektronischen Korrespondenz oft gut an, wenngleich meine Schrift nicht von Jedermann gelesen werden kann. Ich bemühe mich derzeit leserlicher zu schreiben und reduziere die Schreibgeschwindigkeit. Meine Gedanken sind ja schneller als es die Hand in Schreibschrift umsetzen kann. Auch am Computer ist es so, aber die Schrift über die Tastatur ist wesentlich schneller.

Vor mir saß ein junger Russe, dem in Wien das Geld ausgegangen ist. Er versuchte per Autostopp heimzukommen. In Ungarn wurde er wegen fehlendem Visum angewiesen. In Wien verkaufte man ihm für sein restliches Geld ein Jugendlichticket, obwohl er sicher nicht mehr zu dieser Altersklasse gezählt wurde. Ein Vertreter der Airline ging mit bis zum Zollbeamten um sicherzustellen, dass er zurückreisen wird und auch passieren darf. Alles was er mit sich hatte war in Plastiksäcken verpackt. Der Schlafsack – sein Mobiles Hotelzimmer – schaute aus einem Lebensmittelgeschäftsack. Das wenige Essen im Flugzeug verschlang er. Er dürfte schon lange nichts mehr gegessen haben. Als das Flugzeug am Rollfeld in Moskau aufsetzte war er einer von denen, die heftig klatschten.

Hannelore hatte mir ein Buch über die Mongolei gekauft. Ich hatte keine Zeit zur Vorbereitung der Reise. Nur Frau Delgermaa schickte mir einfache Erklärungen per E-Mail. Jetzt im Flugzeug konnte ich lesen. Wie man sich verhalten sollte. Am Morgen war ich noch beim Frisör und der fragte mich wo ich hinfahre. „Mongolei!“ Da meinte er spontan „Ein verstocktes Volk“. Wenn der Reiseführer Recht hat, sollte es anders sein. Ein offenes und freundliches Volk. Ich bin schon gespannt. Die Anregungen aus dem Buch werden mir vielleicht helfen. Ich werde nur vier Tage dort sein. Sieben Stunden Zeitverschiebung – auch das muss ich verkraften und auch das wird zeit kosten. Am Tag die Müdigkeit und in der Nacht die Schlaflosigkeit. Kollege Dieter wollte mir ein Medikament gegen den Jet-Lag geben, aber er ist zu beschäftigt und hat vergessen. Ich werde diese Zeitverschiebung auch so schaffen. Bis Moskau waren es einmal zwei Stunden. Fünf weitere sind bis Ulaanbaator zu überwinden.

Hannelore führte mich in Wien zum Flughafen. Es war wenig Verkehr. Der Frühverkehr schon verebbt. In der Kurzparkzone der Auffahrtsrampe verabschiedeten wir uns und ich – und auch sie – war wieder allein. Alleine, wie so oft in unserem Leben. Warum tue ich das? Warum jage ich diesen Abenteuern nach? Ich fühle mich dieser Kollegin verpflichtet. Vor einigen Jahren, als sie an unserer Universität studierte habe ich sie in mein Dorf eingeladen, wo sie vor Freunden und Bekannten einen Vortrag über ihre Heimat hielt. In diesem Jahr habe ich ihre Masterthese – ein Audiobeitrag über einen Schamanen – auf eine CD kopiert und im Fachbuchverlag meines Fachbereichs publiziert. Sie wird nicht berühmt werden, aber viele Menschen werden es hören. Darunter auch unsere Bildungsministerin. Sie war im Sommer diesen Jahres in der Mongolei. Sie erzählte mir begeistert vom Erlebten. Ich werde ihr einen Bericht meiner Eindrücke schicken müssen.

Der Wiener Flughafen hat sich durch den politischen Wandel in Osteuropa und der früheren Sowjetunion sehr vergrößert. Ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt, an dem jetzt auch die Politik Interesse hat. Die Geschäftsführer sollen neu bestellt werden. Sie haben einen guten Job gemacht und rechnen mit einer Wiederbestellung. Politisch will man sie aber anders gefärbt haben. Fleiß alleine zählt nicht, auch die Parteizugehörigkeit ist ein Faktor und wie es

scheint der entscheidende. Ich kenne alle drei und finde es unfair, dass ihre Leistung nicht honoriert wird. Aber so ist es im Leben und so geht es mir auch im Augenblick.

Am Nebenschalter checkte der Chef der sozialistischen Partei ein. Wie es für Politiker wichtig ist müssen sie viele Menschen kontaktieren und so schüttelte er auch mir die Hand. Ich wusste ja aus dem Fernsehen wer er war, er aber weiß sicher nicht wer ich bin und musste so tun als kenne er mich.

Delgermaa Jürmensen hat diese meine Reise und die Möglichkeit an der Technischen Universität einen Vortrag zu halten organisiert. Sie hat bei uns studiert und arbeitet jetzt beim mongolischen Fernsehen. Wir haben ihren Namen immer falsch betont. Am Tag vor der Abreise klärte mich eine Kollegin, die näheren Kontakt zu ihr hatte in der Mensa beim Mittagessen auf: Delgermaa sei der Vorname und Jumsüren der Familienname. Wir hätten also immer den falschen Namen verwendet. Auch in der Masterurkunde wurde es falsch geschrieben, aber schon bei Inskription wurden die beiden Namen verwechselt.

Meine früheren Kontakte zur Mongolei?:

Nach dem politischen Wandel in Osteuropa gründete ich mit meinem bulgarischen Kollegen eine Filiale für unser Unternehmen in Ulaanbaator. Es war eine Filiale der bulgarischen Firma.

Als ich dann an die Universität kam bemühte ich mich um ein Projekt, das von der Europäischen Union finanziert wurde. Ein Computernetz sollte für die mongolischen Universitäten konzipiert und auch verwirklicht werden. Ein Finanzier aus Deutschland half uns. Wir brachten den fachlichen Teil ein und gewannen das Projekt. Erste Mitarbeiter wurden angestellt und einige von ihnen sollten auch in die Mongolei zur Installationsüberwachung übersiedeln. Unter ihnen auch Helene Enz, eine frühere Studentin und jetzige Freundin der Familie. Dann kamen die Beitrittsverhandlungen der osteuropäischen Länder und die Finanzen wurden umgeschichtet. Das TEMPUS-Programm – aus dem unser Mongolenprojekt finanziert hätte werden sollen - wurde eingestellt und die Geldmittel gingen in die neuen Beitrittsländer.

Die Mongolei fand aber auch ohne Europäischer Union den Weg und ich werde in wenigen Stunden sehen, wie die Computerkommunikation zwischen den einzelnen Universitäten aussieht.

Es ist  $\frac{1}{4}$  nach fünf Uhr und es ist stockfinster. Der Flughafen ist ruhiger geworden. Als wäre es schon Mitternacht und meine Uhr stehen gelblieben. Einzig die Sprecherin aus dem Lautsprecher hat immer wieder Neuigkeiten, die ich nicht alle verstehe.

Um die Zeit zu überbrücken kaufte ich noch Schokolade. Im mitgebrachten Buch hatte ich gelesen, dass Süßigkeiten beliebte Gastgeschenke sind.

Um 19 Uhr durften wir dann in den Warteraum. Jetzt sah man schon mongolische Gesichter. Interessante Charakterbilder. Gerne hätte ich in diese für uns so fremden Gesichtsausdrücke fotografiert. Jedes sah anders aus und jedes war doch wieder fremd. Es waren alles gut situierte Menschen – so schien es mir. Sie waren modern gekleidet. Ich sah auch noch nie vorher Menschen so viel lachen wie diese hier. Ein lustiges Volk. Manche saßen im Kreis. Die älteren auf den Sesseln und die Jüngeren hockten im Kreis um sie. Es wurde getratscht. Sie genossen die Reise. Und immer wieder lachen.

Es war ein modernes und neues russisches Flugzeug. Eine Illujuschin. Es gab drei Klassen. Die feudale erste Klasse, dann getrennt die zweite Klasse, wo auch ich einen Platz fand und hinten die dritte und letzte Klasse. So rasch hat sich der gleichmachende Kommunismus und seine Airline in eine Mehrklassengesellschaft geändert.

Ich wollte eigentlich schlafen. Das war aber nicht möglich. Hinter mir saßen drei Mongolen, die sich ununterbrochen laut unterhielten. Das zu Beginn positiv auf mich wirkende Lachen störte mich dann im Laufe des Flugs. Es verhinderte mein Einschlafen.

Eigentlich wollte ich nichts essen. Weil ich aber nur so dasaß und nicht schlafen konnte kostete ich dann doch bis ich letztendlich alles aufgegessen hatte.

Die ersten drei Stunden vergingen noch rasch. Es war dunkel. Dann ging der Zeiger schon langsamer. Um ½ 7 endlich die Ansage wir seien am Anflug. Die Flügelspitzen wurden beleuchtet und man sah die russischen Nationalfarben an den Enden. Unten – wir flogen nicht mehr sehr hoch – sah man schon ab und zu Lichter. Einfache Leuchten in großen Abständen. Dann im Hintergrund die Vorläufer der Stadt mit Straßenlaternen. Es lag Schnee. Die Maschine setzte auf. Die Passagiere applautierten und noch bevor er herunter gebremst hatte begannen sie aufzustehen, einzupacken und nach vorne zu gehen. Die Stewardessen blieben angeschnallt sitzen und taten so als ginge sie das nichts an. Jede europäische Kollegin wäre nervös geworden und hätte die Leute zum Niedersetzen bewegt. Hier wurden sie durcheinander geschüttelt. Als das Flugzeug runterbremste fielen einige aufeinander. Sie rappelten sich wieder auf und machten sich zum Aussteigen fertig.

## Ulaan Baator – Ankunft

Wir dockten an einen Aussteigefinger an. Die Welt der Flughäfen ist international. Nur die Innenausstattung war mongolisch. Ein roter Teppich und Messinglaternen an den Wänden. Das gab dem technischen Gang etwas romantisches und individuelles.

Beim Zoll gab es kein Gedränge. Die Menschen füllten ihre Einreiseformulare aus und stellten sich an. Die Zollbeamtin – sie hatte „Leutnant“ am Revers stehen – war sehr freundlich. Meine Handschrift konnte sie nicht lesen und fragte was ich beim Aufenthaltsort geschrieben hätte. „Technische Universität“ sagte ich. Sie schrieb es leserlicher daneben. Freundlich und lächelnd gab sie mir den Pass zurück und wünschte guten Aufenthalt. Im Untergeschoß warteten wir auf das Gepäck. Das dauerte etwas länger. Es kam aber. Beide Gepäckstücke fanden den Weg über Moskau.

Beim Ausgang standen viele Menschen Spalier. Sie warteten auf ihre Gäste. Einige fragten nach Taxi. Ganz hinten stand dann Delgermaa mit einem Mann, der auch das Auto lenkte. Es hatte 28 Grad minus. Die letzten beiden tage hätte es stark geschneit. Es war auch alles weiß und tief gefroren. Es begann zu dämmern und der Himmel färbte sich leicht rot.

Wir fuhren eine vereiste Strasse die Stadt hinein. Links dann ein Fernheizwerk. Es sah aus wie eine Fabrik. Rechter hand ein verschneites Gebirge. Ulaanbaator sei von vier Gebirgen umgeben, weshalb es nicht so kalt sei. Was ich bei 28 Grad natürlich nicht bestätigen konnte. Im Dezember und Jänner könne es auch 40 und mehr Minusgrade bekommen. Heute habe es schon im August geschneit. Wir fuhren an den Sehenswürdigkeiten der Stadt vorbei: Oper, Konzerthaus.

Mein Hotel war in der Nähe der Technischen Universität wo ich meinen Vortrag haben werde. Es hieß „Zaluuchud“, was soviel wie Jugend heißt.

Es war ein schönes Hotel. Ich fragte ob es neu sei. „Nein, nur renoviert“. Das Zimmer war klein aber sauber. Ich sollte mich bis 10 Uhr hinlegen und sie käme dann wieder.

Da ich nicht schlafen konnte duschte ich und hielt meine Eindrücke am Computer fest. Die Sonne schien beim Fenster herein. Ich freute mich schon auf die Stadt.

Ich war eigentlich gar nicht müde. Obwohl eine Nacht übersprungen – oder zumindest teilweise denn es war in der inneren Uhr nicht Morgen sondern erst 2 Uhr früh. Ich legte mich kurz aufs Bett, aber an Schlaf war nicht zu denken. So schrieb ich auf, was ich eben erlebt hatte.

## Erste Erkundungen

Ich zog mir warme Kleidung an um gegen die Kälte, die ich schon am Weg vom Flughafen zum Hotel zu spüren bekam gefeit zu sein. Lange Schiunterhose, Schisocken, langes Unterleiberl, warmes Hemd und Pullover. Die blaue Jean ist zwar nicht vornehm aber warm. Mit dem Schreiben am Computer wäre ich dann fast nicht rechtzeitig fertig gewesen. Ich duschte noch, was mich erfrischte. Das Wasser wurde nicht wirklich warm, was vielleicht auch damit zu tun hatte, dass ich – unausgeschlafen wie ich war – fror. Bei keiner Stellung des Wasserhahns erwärmte sich der Wasserstrahl. Die fetten Haare am Kopf ermutigten mich unter die Brause zu treten. Da es draußen ja bitter kalt ist probierte ich zuerst meinen mitgebrachten Haarföhn ob er auch funktioniert beziehungsweise die Steckdose passt. Nasse Haare und minus 28 Grad würde vielleicht nicht gleich den Tod bedeuten, aber eine saftige Verköhlung nach sich ziehen.

Als ich das Hotel verließ kam mir Delgermaa schon entgegen. Sie wollte mit mir Frühstück gehen, die meisten Lokale hatten aber am Samstag um 10 Uhr noch geschlossen. Zu Fuß erreichten wir das Café Sissi. Mit einem Taxi fuhren wir noch zwei weitere Lokale an, bis wir eines traf, das schon geöffnet hatte. Wir waren die ersten Gäste. Eine alte Frau wischte mit einem Besen und einem Tuch den Boden auf. Sie tat das die ganze Zeit, die wir im Lokal waren. Ich fand auch kein System hinter ihren Wischbewegungen. Einmal war sie in dem Eck des Raums, dann wieder in einem anderen. Vielleicht ein Marketingakt des Besitzers, um auf die Reinlichkeit seines Lokals hinzuweisen. Ich bestellte Kaffee und Kuchen. Ein für die Mongolei untypisches Frühstück, aber ich wollte kein Risiko für meinen Magen eingehen. Erste Gespräche entwickelten sich. Die Geschichte mit dem mongolischen Namen klärte sie auch auf. Frauen behalten immer den Namen ihres Stammes. Ihre Kinder nehmen dagegen den Namen des Stammes vom Vater an. Die Frau bleibt auch immer zum väterlichen Stamm hin gehörig. Der Vorname ist auch der wichtigere. Das Land sei so klein und habe so wenige Einwohner, dass man mit dem Vornamen auskomme. Ganz im Gegenteil, spricht man Jemanden mit seinem Familiennamen – also dem Vaternamen – an, so ist dies unhöflich. Wir waren also – ohne es zu wissen – zu Frau Delgermaa immer höflich gewesen.

Sie hatte auch schon einen Plan für meinen Aufenthalt.

Heute wolle sie ein Museum und ein Kloster besuchen. Auch soll ich Zeit zum Einkaufen bekommen. Mittags oder Abends seien wir bei ihrem Bruder eingeladen.

Sonntags dann eine Besichtigung eines Orts etwas außerhalb der Hauptstadt. Weiter ins Land könne man um diese Jahreszeit nicht mehr fahren. Es sei zu riskant hängen zu bleiben. In den letzten Tagen habe es zu viel geschneit. Abends wollen mich ihre Eltern einladen.

Montag sei vom Rektor der Technischen Universität vorgegeben.

Eigentlich müsse sie am Sonntag arbeiten habe sich aber frei genommen. Ein Journalist in der Mongolei hat nur einen Tag in der Woche arbeitsfrei. Das ist der Samstag, weil am Sonntag keine Zeitung erscheint. Sie arbeitet bei der größten Tageszeitung des Landes. Die Dimensionen sind aber anders als in Europa: die Auflage beträgt 25.000 Stück. Das Land hat nur 2,5 Millionen Einwohner, wovon 700.000 in Ulaan Baator wohnen. Am land gibt es keine Postzustellung. Die Leute bekommen, wenn überhaupt, nur einmal pro Woche eine Zeitung oder Zeitschrift. Briefträger gibt es auch keinen. Jeder Einwohner hat in seinem nächstgelegenen Postamt ein Schließfach mit einem Schlüssel, wo er sich die Post selbst abholen kann. Für das Postfach zahlt er pro Jahr Steuer. Auch fehlen in den Städten Straßenbezeichnungen. Obwohl die Städter sesshaft geworden sind, lebt das nomadische Denken noch weiter. Man sagt nicht „Ich wohne in der XY-Strasse auf Hausnummer so und so“ sonder „Ich wohne gegenüber vom Jugendhaus das dritte Haus in Richtung so und so bei dieser oder jener Tür“. Für Ausländer ist das ein schwieriges Orientierungssystem. Selbst

einem Taxifahrer kann man keine „europäischen Anweisungen“ geben, weil diese die Straßennamen nicht kennen.

Wir kamen ins Plaudern und unterbrachen um das Kloster Gandan zu besuchen. Ein Taxifahrer brachte uns zum Haupteingang der Klosteranlage. Es war Samstagvormittag und das religiöse Leben pulsierte. Ein aktives Kloster mit einer eigenen theologischen Universität. Am Haupttor wurden Reiskörner für die Tauben verkauft. Diese flogen uns nach Eintreten in Hundertschaften direkt an. Streute man ihnen die Körner setzten sie sich auf ihre Spender. Ein Anblick wie am Markusplatz in Venedig, nur um vieles kälter. Wir flüchteten durch die Tauben und kamen in ein erstes Kloster. Am Weg drehten wir große Gebetsmühlen, die mit tibetanischen Zeichen beschrieben waren. Es waren Trommeln, die vielleicht zwei Meter hoch waren und einen Durchmesser von einem dreiviertel Meter aufwiesen. Sie waren aus Metall und nicht leicht zu drehen. Der Innenraum des Tempels war geheizt. Mönche spielten und sangen. Tiefe Posaunen und viele Trommeln und Glocken erzeugten eine Musik, die für unsere europäischen Ohren ungewohnt ist. Auf kleinen niedrigen Bänken saßen sie im Rechteck und bedienten ihre Instrumente. Junge und alte Mönche. Schon als Kind wird man Mönch. Jene in den hinteren Reihen wirkten nicht sehr konzentriert. Für sie war es mehr ein Spielen als ein Beten. Die älteren glattköpfigen und grauhaarigen Mönche saßen im inneren Kern. Je jünger sie wurden, um so weiter außen waren ihre Bänke. Alle hatten gelbe Mönchkleider und nur wenige – ich schätzte sie hatten einen höheren Rang – waren rot gekleidet. Die Holzsäulen waren rot gestrichen und verziert. Von der Decke hingen riesige rote Trommeln, deren Schlagfelle kreisförmig bemalt waren. Der größte Teil der Schlagfläche war grün. Es waren viele Gläubige im Raum, die Räucherstäbchen vor Statuen entzündeten und mit hoch erhobenen Händen vor ihre Götter traten. Ich wollte die Zeremonie nicht stören. Delgermaa ging mit mir rund um den Raum. Vorsichtig fotografierte ich. Durch die höher gelegenen Fenster fielen die Strahlen der Sonne ein. Das erzeugte eine eigenartige Stimmung und erlaubte es mir auch ohne Blitzlicht zu fotografieren.

Draußen kroch die Kälte wieder in die Kleider. Der Platz war vom Schnee verweht. Ein schiefer Baumstamm wurde als heilig verehrt. Als man den Baum umschneiden wollte begann er wie ein Mensch zu weinen. Man baute daneben eine Stupa und verehrt ihn heute als Heiligtum, wengleich er für uns Fremde wie ein zurückgebliebener Telegrafmast wirkt. Gebetstrommeln lassen aber wissen, dass er Etwas Besonderes ist. Überall Gläubige. Am Ende des Platzes stand ein hohes Gebäude, das den größten Buddha Asiens beherbergt. Die Statue wurde anlässlich der Unabhängigkeit der Mongolei im Jahre 1911 gebaut. Als die Mongolei in den dreißiger Jahren russifiziert wurde wurden viele Klöster abgerissen und auch diese Statue verschleppt. Vor einigen Jahren fand man Teile in Sankt Petersburg und baute die Statue wieder auf. Seit der politischen Wende und der Abkehr vom Kommunismus werden alte Traditionen und Religionen wieder gepflegt. In dieser Renaissancebewegung wurde der Tempel wieder hergestellt. Der heilige Lama kam selbst um ihn im Jahr 1996 einzuweihen. 80 Prozent der Mongolen sind Buddhisten und vor allem tibetanisch ausgerichtet.

Dementsprechend groß war der Andrang um den lebenden Lama zu sehen. Bei der Durchreise durch Russland hatte er aber Schwierigkeiten, denn die Russen gaben ihm kein Visum und ließen ihn auch nicht durch. Ein Sympathieakt gegenüber den Chinesen. Ein russischer Politiker versucht derzeit wieder bei den chinesischen Politikern zu vermitteln um den Dali Lama nach Tibet zurückkehren zu lassen. Weitere Gespräche sind auf neutralem Boden in Japan geplant. Die Einstellungen ändern sich und es ist nicht auszuschließen, dass Tibet wieder buddhistischer Wallfahrtsort wird.

Durch das Wandern im Freien war mir schon sehr kalt. Der Schnee wurde vom Gehsteig gehackt. Er hatte mehr die Eigenschaft von Eis. Eisschollen lagen am Wegrand, die scharf wie Messer waren.

Wir nahmen ein Taxi und fuhren zum Zentralmuseum. Früher war es das Politikmuseum, heute ist es ein völkerkundlich-historisches Museum. Man will die alten Bräuche wieder in

Erinnerung rufen. Die Selbstständigkeit der Mongolei ist zwischen den beiden riesigen Ländern China und Russland wichtig. Dazu bedarf es eines Nationalpatriotismus, den die heutigen Politiker pflegen. Delgermaa sieht es auch als Wunder, dass die Selbstständigkeit ihres Landes erhalten bleibt. Einmal fühle man sich mehr zum nördlichen Partner hingezogen und dann wieder zum südlichen. Nach einer Periode mit Russlandsympathie gehen nun mehr Annäherungen nach China. Russland gibt auch keine Kredite mehr an die Mongolei. Sie hat bereits zu viele und vor allem unbezahlbare Schulden. Daneben sind viele Einrichtungen der Russen auf mongolischen Boden, die zumindest abgelöst werden müssten, wozu aber wieder das Geld fehlt.

Eine junge Frau führte uns durch die Geschichte der Mongolei. Von der Vorsteinzeit über die Zeit als die Mongolei eine Weltmacht war bis zur chinesischen Besetzung und zur russischen Vorherrschaft. In der kurzen Demokratiegeschichte gibt es auch viel Bewegung. Zuerst wurden die Kommunisten abgelöst und bereits in der Folgewahl verloren die neuen Parteien gegen die alten Kommunisten, die heute die Mehrheit stellen und mit einer Namensänderung auf sozialistische Partei auch die Vergangenheitsspuren verwischen wollen.

Einige Schulklassen mit kleinen Kindern erstürmten das Museum. Wir flüchteten immer vor ihnen um ungestört den Ausführungen unserer Führerin lauschen zu können. So erhielt ich in einer guten Stunde einen guten Überblick über Land, Leute und Geschichte.

Ich sei sicher hungrig meinte sie und wir gingen in ein Restaurant. Ich aß nur eine Kleinigkeit, weil ich meinen Magen nicht unnötig strapazieren wollte. Eine Eierspeis, Salat – der sei gut für die Verdauung des durch die Zeitverschiebung durcheinander gekommenen Körpers – und ein Coca Cola, das ebenfalls den Magen einrenken kann. Meine Begleiterin aß überhaupt nur einen Salat. Hier konnte ich erstmals zahlen, weil man Kreditkarten nahm.

Nach dem Essen gingen wir zu Fuß durch den Nachmittagsverkehr zu einem Kino, wo ich zu einem sehr guten Kurs wechseln konnte. 50 Dollar seien genug meinte meine Ratgeberin. Nun war ich selbstständig und bereit zu einem Shopping. In einem 5stöckigen Kaufhaus gingen wir in den letzten Stock, wo Souvenirs angeboten wurden. Ich konnte mich nicht entscheiden, weil ich auch Angst hatte von Hannelore geschimpft zu werden. Zu viele Souvenirs aus aller Herren Länder sind in unserem Haus. Für sie als Hausmanager sind das – weil ihr auch die persönlichen Erinnerungen fehlen – Staubfänger. Holzschnitzereien, Lederwaren und Kamelhaartextilien sind die Spezialitäten. Ich entschied für einen Ledernen Geisterabweiser, den man ins Fenster hängt und diesen bösen Geistern den Eintritt verwehrt.

In einem anderen Geschäft versuchte ich gefütterte Handschuhe aus Leder zu erstehen. Sie wären zwar billig gewesen, aber in meiner Größe nicht verfügbar.

Wann immer Frau Delgermaa mich fragte was ich machen wolle sagte ich „Sie sind der Programmmeister. Sie bestimmen.“ So entschied sie an diesem frühen Nachmittag noch ein Kloster – in diesem Fall ein Klostermuseum zu besuchen. Es war das „Tschojdshin-Lamyn-Kloster“. Es wurde 1904 erbaut und ist der Revolution in den 30er Jahren nicht zum Opfer gefallen. Es fast original noch erhalten. Es war praktisch das Nationalkloster, in dem sich der Herrscher Wahrsagen ließ. Beeindruckend waren die Wandmalereien über die Höllenqualen. Ähnlich der katholischen Kirche warnt man mit diesen grausigen Darstellungen die Menschen ordentlich und sündenfrei zu leben, sonst werden sie nach dem Tod unvorstellbare Qualen erleiden. Der Maler hat sich diesbezüglich auch ausgetobt und Menschen dargestellt denen Glieder abgeschnitten werden und die mit Pfeilen im Bauch spazieren gehen. In der kalten Gegend Mongoliens ist auch die sogenannte „kalte Hölle“ abschreckend. Hier werden Menschen nackt in Eishöhlen gesetzt und erfrieren bei lebendigem Leib.

Eine junge Frau führte uns. Sie sprach sehr gut englisch, man hatte aber das Gefühl, dass sie die Erklärungen schon hunderte Mal abgegeben hatte und klang teilweise wie ein Tonbandgerät. Im Gelände lag Schnee, durch den wir teilweise durchgehen mussten. In den einzelnen Tempeln war es noch kälter als im Garten.

Neben dem Museum stand der Vermählungspalast, ein neues Gebäude, in dem die Ulaanbaatorer heiraten. Die Sonne stand schon tief und die dahinter liegenden Berge wurden schon leicht rosa. Wie brennender Schnee.

Verfroren suchten wir nach einem Taxi. Frau Delgermaa holte eines telefonisch herbei und es brachte uns zum Café Sissi, das wir schon am Morgen besuchen wollten. Jetzt war es etwas belebter. Der Einrichtung nach zu schließen war es aber mehr Restaurant als Kaffeehaus. Es war so eingerichtet, wie sich Mongolen Wien vorstellen.

Diesmal trank ich Tee und meine Begleiterin Kaffee.

Um 17 Uhr brachte sie mich zum Hotel zurück. Um 19 Uhr wollte sie mit ihrem Bruder wieder zurück sein. Um keine Formfehler zu machen besprachen wir, welche meiner Gastgeschenke ich wem geben sollte und vor allem welche ihrem Bruder. Die aus dem Flugzeug mitgebrachten Zeitungen nahm sie zu sich. Sie erinnerten vielleicht an die Zeit des Studiums in Krem.

Nun legte ich mich aufs Bett und konnte wirklich schlafen. Zwar nur eine halbe Stunde aber doch. Dann schrieb ich wieder am Computer und las im Buch. Die unter tags geschossenen Fotos überspielte ich auf den Computer. Es war gar nicht so viele, aber jedes Foto heißt auch die Hände aus der wärmenden Manteltasche zu nehmen und den Handschuh ausziehen um den kleinen Fotoapparat zu bedienen.

## Koreanisch Essen

Genau um 19 Uhr läutete mein Zimmertelefon und ich wurde aufgefordert zur Rezeption zu kommen. Der Bruder stand schon vor dem Haus. Er hatte ein großes Auto. Dem Auto nach zu schließen war er ein reicher Mongole.

Sein Sohn hatte sich am Nachmittag im Gesicht verletzt und genierte sich mitzukommen. Wir fuhren in ein koreanisches Restaurant im sogenannten Kinderpark zwischen Hauptplatz und Eisenbahn gelegen. Nach dem nachmittägigen Kartenstudium kannte ich mich nun schon besser aus. Wir fuhren wieder an vielen Sehenswürdigkeiten vorbei, die ich Zwischenzeitig schon kannte.

Im Restaurant wurde uns ein eigens Zimmer zugewiesen, wie dies eben im Fernen Osten üblich ist. Wir bestellten verschiedene Speisen. Hier mit Stäbchen zu essen. Stäbchen waren mit der Russifizierung in den 30er Jahren aus dem Verkehr gezogen worden. Nur mehr in ausländischen Restaurants wie diesem koreanischen findet man sie.

Wir unterhielten uns während des Essens sehr angeregt. Frau Delgermaa agierte als Übersetzerin.

Ihr Bruder kam erst aus Korea zurück. Mit seiner Agrotechimpex Firma arbeitet er an einer Kooperation dieser beiden Länder. Hundert Mongolen sollen jetzt als Fremdarbeiter nach Korea geschickt werden, um neueste Erkenntnisse über die Landwirtschaft mit nach Hause zu bringen.

Als er mir die Visitenkarte überreichte lernte ich, dass es das Kind entscheiden kann, ob es den Namen des Vaters oder der Mutter führen will. Der Familienname hat aber wenig Bedeutung. Auf dieser Visitenkarte war er gar nur mit dem Anfangsbuchstaben abgekürzt. Wichtig ist der Vorname. Er hieß Enkjaivan M. Das „M“ für den mütterlichen Familiennamen.

Trinksprüche wurden mit Höflichkeiten ausgetauscht und die verschiedenen Speisen wurden verkostet. Meine Suppe war höllisch scharf. Ich konnte teilweise gar nicht reden so scharf war sie und verlegte mir den Hals und die Stimmbänder. Der weiße Käse in der Suppe stellte sich, als ich schon fast fertig war als Eiklar heraus. Im Volumen von vielleicht zehn Eiern.

Als wir mit unserem Essen zum Ende kamen überreichte ich – wie ich es am Nachmittag in meinem Buch über mongolische Sitten gelernt hatte – meine Gastgeschenke:

- eine Schokolade für den Sohn,
- eine Flasche Wein für den Vater und
- Bücher und Prospekte für die ganze Familie.

Eine von Frau Delgermaas Masterthese produzierte CD gab ich schon während des Essens her.

Wir fuhren durch die kalte Nacht zurück zum Hotel, wo wir uns verabschiedeten. Morgens um 10 Uhr würde ich wieder abgeholt.

Im Zimmer war es warm. Aus dem Erdgeschoss drang laute Tanzmusik. Ich schrieb daher noch am Computer bevor ich mich müde ins Bett legte.

Trotz lautem Schreien vom Eingang der gegenüberliegenden Diskothek wurde ich nicht wirklich wach. Um ½ 2 Uhr stand ich kurz auf und es hatte den Anschein als könnte ich nicht mehr einschlafen, aber ich wurde dann erst um 9 Uhr wach.

## Sonntag in der Hauptstadt

Der Vater von Frau Delgermaa sagte beim Mittagessen zu mir, dass ich mehr essen müsse. Das raue und kalte Klima verlange mehr Energien. Der Körper verbrenne mehr Kalorien als in wärmeren Ländern. Tatsächlich war ich am späten Nachmittag als ich ins Hotelzimmer zurück kam sehr müde. Von 10 Uhr vormittags bis 17 Uhr war ich unterwegs. Es war wieder ein schöner Tag, allerdings etwas Nebel. Die Sonne dran nur schwach durch. Vielleicht war es auch Smog. Man sagt, dass die Luft in Ulaan Baator schlecht sei, weil die Stadt von vier Gebirgen umgeben ist. Der Verkehr hat in den letzten Jahren stark zugenommen und die Abgase bleiben über der Stadt stehen. Es war wieder empfindlich kalt.

Ich frühstückte im Hotel. Es ist wirklich ein Studentenhotel. Beim Frühstück sah ich nur junge Menschen. Die Kellnerin brachte mir eine Tasse Kaffee und wenig später ein Teller mit einigen Stück Brot drauf, Einem Spiegelei, gegrillter Wurst und Marmelade. Die Marmelade hielt ich zuerst für Ketchup. Aus modernen Lautsprechern klang moderne mongolische Musik. Die Kellnerin wirkte sehr geschäftig. Sie trug Zahlen in Listen ein und kontrollierte Zetteln. Sie erinnerte mich an meine Kindheit, als wir „Geschäft“ spielten und so taten als würden wir arbeiten. Dies bestätigte sie, indem sie bei jedem Musikstück, das ihr anscheinend gefiel aufstand und lauter stellt, um bei jenen Stücken, die ihr vielleicht nicht so gut gefielen die Arbeit zu unterbrechen um die Lautstärke zurück zu nehmen,

Um 10 Uhr zog ich mich an und ging vor dem Haus spazieren. Es war Sonntagmorgen und fast keine Menschen auf der Strasse. Auch wenige Autos fuhren. Ich fotografierte die Häuser der Umgebung. Auf einem abgebrochenen Betonstück wurde mit Skrafiti auf eine Bar hingewiesen. Anscheinend jene aus der so viel Lärm in der Nacht zu meinem Zimmerfenster kam. Aus einer kleinen Hütte verkaufte ein Mann Zigaretten und Getränke. Er hatte noch nicht viele Kunden.

Als Frau Delgermaa kam nahmen wir ein Taxi und fuhren zum Postamt. Sie wollte für Silvia Huber ein Geschenk kaufen. Das Buchgeschäft war aber noch geschlossen. Ich kaufte Postkarten und Briefmarken, die ich in einem Kaffeehaus schrieb. Wieder suchten wir nach einem, das schon offen hatte. Erst ein amerikanischer Burgerking hatte offene Türen. Die Mongolen lieben Amerika. So ändert sich die Geschichte. Lange waren die Russen das nationale Vorbild und jetzt ist es Amerika, ohne dass man die Nachteile der Amerikaner kennt.

Am Hauptplatz stand ein großes Plakat, das für die mongolische Airline warb. Direktflüge nach Berlin. Auf dem Plakat war auch ein ICE, ein deutscher Hochgeschwindigkeitszug abgebildet. Der kommt anscheinend besser an als Kulturdenkmäler.

## Winterpalast

Wir nahmen ein Taxi und fuhren zum Winterpalast des Königs. Es liegt am anderen Ufer des Flusses. Eine Brücke führt über den Fluss und quert auch die Eisenbahn. Eine wichtige Verbindung, die von Europa, quer durch Sibirien bis Peking geht.

Das Taxi war ein komfortables Auto. Hier ist fast jeder Autobesitzer gleichzeitig Freizeittaxiunternehmer. So schien mir auch dieser gut aussehende dicke Mann mit seinem großen schönen Auto. Er fährt Sonntag Vormittag spazieren und verdient dabei noch etwas Geld.

Wir kamen an einem Jurtenwagen vorbei. Das ist ein übergroßer Wagen, auf dem das Zelt, die Jurte gebaut ist. Der Wagen hat hölzerne Räder und wurde früher von Ochsen gezogen. Es waren die Paläste des Adels, die sich so durch die Gegend ziehen ließen. Dieser hier an der Strasse dient heute als Restaurant und Touristenattraktion.

Vor dem Winterpalast blieb er stehen. Es war alles verschneit. Von den bunten und kunstvoll verzierten Gebäuden hingen lange Eiszapfen. Die extreme Witterung macht eine laufende Restaurierung notwendig.

Bei einer kleinen Hütte schaute ein Wächter heraus, der uns ins Hauptgebäude verwies. Dort gab es eine Kasse, wo wir Tickets erstehen konnten. Der Komplex war mit rot gestrichenem Holzzaun eingefriedet. Bunte Tore verschafften Zutritt. Eine ebenfalls verzierte Ziegelmauer, die aber ausschließlich in grau gehalten war sollte die bösen Geister abhalten einzudringen.

Der letzte mongolische König Bogd der achte ließ sich diesen Palast zu Beginn des 20. Jahrhunderts bauen. Die mongolischen Könige wurden so wie der Dalai Lama unter Kindern auserwählt oder gesucht. Er kam immer aus Tibet. In der 200 jährigen Unterdrückung durch die Chinesen wurde dies Brauch. Man wollte die Mongolen schwächen und gab ihnen einen ausländischen Regenten. Bogd VIII war angeblich eines Kind. Er wollte nicht lernen. Später als König war er aber sehr aktiv und das Land hat ihm die Unabhängigkeit zu verdanken. Er sammelte zum Beispiel ausgestopfte Tiere, die hier im ersten Stock des Palastes ausgestellt sind. Vom Ameisenbär, über Vögel und Fische. Von ausländischen und einheimischen Tieren ist alles vertreten. Ein Zoo der toten Tiere.

Die Ausstellungsräume geben auch Einblick in die Lebensgewohnheiten des Königs. Seinen Prunk. Die kostbaren, teilweise mit Goldfäden gewebten Kleider. Die reichlich verzierten Möbel. Das Bett des Königs war gar ein Zimmer im Zimmer. Mit kleinem Vorraum und Wachraum aus Holz geschnitzt.

Die Tempelanlage selbst war symetrisch aus mehreren hintereinander gelegenen Tempeln gebaut. Der König war gleichzeitig auch oberstes Kirchenoberhaupt. Gleich nach dem ersten Eingangsbau standen überlebensgroße Heiligenfiguren links und rechts des Weges.

Die Dächer der Tempel waren mit grünen Ziegeln gedeckt und die Mauern selbst rot, aber reich verziert und bemalt.

Vor manchen Tempeln saßen steinerne Löwen und bewachten den Eingang.

Eine Frau ging mit uns mit, um alle Gebäude aufzusperren. Wir waren die einzigen Gäste. Im Sommer sei es von Touristen übervölkert. Jetzt im Winter kommt niemand her. Ich liebe es aber alleine zu sein. Die Höfe und Gärten waren verschneit und wirkten sehr einsam. Keine Fußspur kreuzte den Schnee. Hinter uns versperrte man die einzelnen Räume wieder.

Bevor wir wieder in die Stadt zurück fuhren musste ich noch auf eine Toilette. Der Wächter am Haupteingang ging mit um sie mir zu zeigen. Eine Holzhütte im hinteren Eck der Palastanlage. Drinnen kleine Kojen, die aber nur halbhohe Wände hatten und man die Insassen sehen konnte. Diese standen auf einem Holzboden, in dem ein Loch geschnitten war. Darunter befand sich die Kläranlage.

Am Weg aus der Stadt heraus sahen wir bewohnte Jurten und auch hier hinten stand eine. Es ist fast unvorstellbar, dass diese Stoffhäuser Temperaturen von 40 und mehr Graden abhalten können, wenngleich sie schon beheizt sind.

Ein Taxi nahm uns wieder mit zurück in die Stadt. Jetzt gingen wir ins Fine Art Museum. Moderne und alte Bilder wurden ausgestellt. Einige berühmte Maler, die ganze Generationen beeinflussten. Textilmalereien, Masken und Gold- beziehungsweise Messingstatuen. Jedem Mongolen wird zu seinem Geburtsdatum ein spezieller Gott zugeordnet. Der von Frau Delgermaa ist ein sehr wilder. Ein schwarzer schrecklicher Mann mit einem Schwert in der einen und einem kleinen Drachen in der anderen hand. Sie sieht ihn aber nicht negativ. Er sit stark und beschützt sie. Als wir ein Bild von ihm sahen fotografierte ich sie davor. Im Erdgeschoss auch moderne Malereien. Ich erstand von einer Künstlerin um 10 Dollar zwei Bilder. Frau Delgermaa fand es zu teuer. Ich wollte aber nicht handeln und die Bilder gefielen mir.

## Mittagessen mit den Eltern Delgermaas

Jetzt gingen wir zu Fuß zum Postamt. War es noch sehr einsam am Morgen, so waren jetzt schon viele Leute da, die telefonieren wollten oder nur zum Einkaufen kamen. Das gewünschte Buch war nicht lagernd.

Jetzt sah ich auch die vielen Postschließfächer, von dem jeder Bürger eines haben muss.

Zum Mittagessen waren wir von den Eltern Delgermaas eingeladen. Ein älteres, sehr intellektuelles Ehepaar. Er ein Schriftsteller und Wissenschaftler und sie eine Pianistin. Wir waren schon früh im Restaurant. Sie war sichtlich nervös, weil die Eltern noch nicht da waren. Sie ließ ihren Mantel am Sessel hängen um jederzeit nachschauen zu können wo sie seien. Wir bestellten Getränke. Nach jeweils fünf Minuten ging sie auf die Strasse. Beim zweiten Versuch kam sie mit ihnen herein. Ein älteres Ehepaar. Er schon einige weiße Haare und eine dicke Hornbrille, sie eine noble schwarzhäarige Dame. Beide gut gekleidet und höflich.

Sie kamen beide aus einer südwestlichen Provinz der Mongolei nach Ulaanbaator zum Studium. Hier lernten sie sich kennen und heirateten. Sie haben drei Kinder. Zwei Söhne, die älter sind als Delgermaa und das eine Mädchen. Die Buben sind 40 und 36 Jahre alt. Einer – mit dem wir am Vortag essen waren – ist Schauspieler und heute Manager. Der zweite ist Ingenieur und weniger musisch. Sehr sachlich und introvertiert. Die Mutter hat sie sehr fürsorglich erzogen. Wenn sie als Jugendliche um 19 Uhr noch nicht zu Hause waren wurde sie nervös und ging ihnen entgegen. Die Tochter ehrt sie auch heute noch und zupft sie manchmal am Kleid. Beim gehen kniete sie vor ihr nieder um ihr den Reisverschluss des Mantels zu schließen. Sie war Klavierlehrerin an der Musikakademie. Heute spielt sie nicht mehr. Leider hat sie ein Gelenksleiden, mit dem sie die Finger nicht mehr gut genug bewegen kann.

Der Vater ist der Dominantere und der Mittelpunkt der Familie. Vielleicht weil die Gesellschaft hier noch stärker Männer orientiert ist. Er hat Literatur studiert. Zwei Jahre hat er am Literaturinstitut in Moskau gearbeitet. Er spricht sehr gut russisch und hat auch einige Bücher aus dem Russischen ins Mongolische übersetzt. Selbst hat er zehn Bücher geschrieben. Eines wurde ins Deutsche übersetzt. Ich zeigte mein Interesse es zu lesen und er bot an mir das Buch zu schicken. Welches sein Lieblingsbuch sei fragte ich. Sein erstes. Es berichtete über das Leben in der Mongolei am Land. Welches das wichtigste in seinem Leben, fragte ich weiter. Ein Buch, das er in den 70er Jahren über die Repressalien in den 30er Jahren geschrieben habe. Zwei seiner Brüder oder Onkeln seien Mönche gewesen und wurden ermordet. Das stellte den persönlichen Kontakt zum Thema her. Daneben hatte er sehr viel über diese Zeit gelesen. Fast alle Klöster des Landes wurden zerstört. Die Mongolei wurde russifiziert. Das habe aber auch positive Seiten gehabt. Die Gesundheit der Menschen wurde besser. Es kam Industrialisierung in das reine Nomadenland. Den Mongolen ging es zunehmend besser. Neben dem asiatischen Denken kam durch die Russen europäisches hinzu. Das erweiterte den Sehwinkel und die Aufgeschlossenheit. Andererseits ging viel an Tradition und Selbstständigkeit verloren. Von der neuen Regierung wird dieses Nationale nachgeholt und wieder eingeführt. Klöster werden wieder aufgebaut. Mönche nicht mehr verfolgt. Nationale Bräuche wieder entdeckt.

Im Sommer war er in seiner Heimat im Südosten. Da hat er wieder Leoparden gesehen. Sie stehen unter Naturschutz, inzwischen vermehren sie sich so stark, dass sie fast Haustiere geworden seien. Er ritt in den Bergen, da sah er zwei. Sie schauten ihm interessiert zu. Auch als er Steine warf und schrie liefen sie nicht davon. Im Wald fand er auch viele Ziegenskelette. Die wilden Tiere brauchen Nahrung und holen sie sich auf den Weiden.

Der Vater hat zwei Jahre in Moskau gearbeitet. Er hat einen positiven Zugang zum Russentum. Beide Söhne studierten in Russland. Einer in Moskau und der andere in Jekaterinenburg. Anschließend schlossen sie ihr Studium in der Mongolei ab. Delgermaa ging in Ulaanbaator in ein Privatgymnasium, das russisch geführt wurde. Erst in der letzten Klasse lernte sie neben russisch und deutsch auch mongolisch. Viele Details der mongolischen Geschichte fehlten ihr warf sie ein.

Der Vater ist kein Schweinefleisch und keinen Fisch. Er ist aber auch kein Vegetarier. Rindfleisch und Huhn isst er sehr wohl. So war auch die Speisewahl mit ihm nicht einfach. Delgermaa drängte ihn zu einer Entscheidung. Manchmal wirkte er verloren. Als er zum Beispiel den Teebeutel nicht in die Tasse hängte und so das klare Wasser trank. Es kann aber auch daran gelegen sein, dass er sehr viel erzählte und durch das Reden die Umgebung unwichtig wurde.

Sie sind beide jetzt in Pension. Mit der kleinen Rente können sie recht und schlecht leben. Man merkt ihnen aber nicht an, dass ihnen Etwas fehlt. Vielleicht sorgen auch die erfolgreichen Kinder. Delgermaa hat in der Nähe der Eltern eine Wohnung und klagte, dass sie immer kontrolliert wird. In Anwesenheit von ihnen wirkte sie auch unsicherer. Sie wurde ein bisschen zum Kind. Hatte rote Backen und konzentrierte sich beim Übersetzen. Die Texte des Vaters seien schwer zu übersetzen. So konnte sie meiner Idee das letzte Buch des Vaters ins Deutsche zu übersetzen und in Europa auf den Markt zu bringen nichts abgewinnen. Das sei zu schwer für sie. Vielleicht ist es auch der Respekt vor dem Vater?

Die Zeit verging durch das Plaudern sehr rasch. Wir fotografierten uns. Zuerst die beiden Damen, dann wir beide Herren und dann die Familie Jumsüren.

Das Ehepaar ging wieder heim und wir besuchten eine private Galerie. Schon am Morgen waren wir in diesem Gebäude, weil wir ein Kaffeehaus suchten. Das Biergartenlokal hatte jetzt schon offen. Es gehört einem in der Mongolei wohnenden Deutschen, der dieses Bier erfunden hat und es hier braut. Ein Mal pro Woche kommen alle in der Stadt wohnenden Deutschen hier zusammen. Es ist aber auch bei den Mongolen ein sehr beliebtes Lokal. Die Ausstellung wurde uns vom älteren Bruder empfohlen. Sie wurde von zwei Malern beschickt, die sich demselben Thema, dem Balletttanz, widmeten. Einer hatte einen moderneren Stil, der andere malte konservativ. Leise klang im Raum Ballettmusik und unterstrich das Gesehene. Die Plastiken gefielen mir besser. Sie waren sehr ansprechend und modern.

## Abendlicher Heimweg

Am Rückweg gingen wir in ein Kaufhaus, wo Delgermaa dann das gewünschte Geschenk für Silvia fand. Ich erzählte ihr von ihrer Liebe zu Pferden und da war die Entscheidung gefallen: es wurde eine kleine Pferdestatue. Dazu eine Pferdegeige. Das ist eine Geige, die am Ende der Wirbelsäule einen Pferdekopf geschnitzt hat. Der Erfinder hatte sein Pferd erschossen. Da war er so traurig, dass er diesen Kopf auf die Geige schnitzte.

Es wurde schon leicht dunkel. Die Finsternis kam durch den leichten Nebel und Smog schneller. Rot färbten sich die Gebäude von der Sonne, die sich nur schwer den Weg durch den Nebel bahnte. Meine digitale Kamera machte auch mit dem wenigen Licht noch sehr gute Aufnahmen.

Wir überquerten den Hauptplatz. Er heißt Suchbaatar Platz und ist von vielen Prachtbauten umstellt. Kommerzielle und kulturelle. Die Börse ist das Lieblingsgebäude meiner Begleiterin. Ich fotografierte zuerst das Hauptquartier der Mongolischen Telekom. Es hatte unzählige Antennen am Dach, war aber sonst im Stil der anderen Bauten: russischer Monumentalbau, der ans Barocke erinnert. Daneben das Rathaus der Stadt.

Auf der rechten Seite des Platzes die Oper und das Theater. Der Kulturpalast war das letzte Geschenk der Russen und ist das größte Gebäude am Platz, wenn nicht eines der größten der Stadt. Dahinter schaut das Hochhaus der kommunistischen Partei drüber. Wir gingen zur Oper hinüber um zu schauen was heute gespielt wird. Ein Ballett, das Frau Delgermaa schon gesehen hatte und daher weniger Interesse hatte. Mir war es egal was wir machten.

Das zentrale Gebäude des Platzes ist der graue Parlaments- und Regierungsbau an der Endseite. Mitten am Platz das Reiterdenkmal des mongolischen Nationalhelden Suchbaatar. Er führte die Aufständischen gegen die Chinesen an und führte die Mongolei in die Freiheit. Er tat dies gemeinsam mit der russischen Armee. Die Besatzung wechselte also von chinesisch auf russisch. So ist das Schicksal der Mongolei. Auch heute wechseln die Einflüsse.

Viele Menschen ließen sich vor der Reiterstatue fotografieren. Auch professionelle Fotografen boten ihre Dienste an.

Der Mittelpunkt des Platzes war mit einem Steinkreis, der mit Einlegearbeiten versehen war gekennzeichnet. Diese markante Stelle war völlig schneefrei gemacht. Auch darauf stehend ließen sich die Leute fotografieren.

Vor dem Parlament steht ein Mausoleum wie am Roten Platz in Moskau, in dem ursprünglich der Nationalheld Suchbaatar lag.

Wir querten den Platz und gingen weiter nach Norden. Vor dem Gebäude der Hauptuniversität erklärte sie mir wieder eine Statue. Ein dicklicher Herr stand da in Bronze gegossen auf seinem verschneiten Podest. Er hieß Tschobjalsan und war in den dreißiger Jahren Handlanger Stalins bei der Vernichtung der Klöster und traditionellen mongolischen Einrichtungen.

Obwohl es kalt war tat das wandern in der frischen Luft gut. Sie fragte mich, ob ich noch einen kleinen Umweg zum Hotel Chinggis Khaan machen möchte. Ich fühlte mich wohl und sagte zu. Eine breite Strasse wanderten wir Richtung Osten. Vorbei an Botschaften und kleinen Palästen die öffentliche Einrichtungen beherbergten. Wir überquerten einen eingefrorenen Fluss und konnten am anderen Ufer schon das einer Pyramide nicht unähnlichen Hotelbau erkennen. Er beherbergt neben den Hotelzimmern noch das größte Shopping Center des Landes. Vor 20 Jahren wurde es von einer finnischen Firma erbaut. Wir gingen über eine breite Stiege auch hinauf und hinein. Im Foyer ein Springbrunnen mit Enten aus Bronze, die ich als Entensammler natürlich fotografieren musste. Wir fuhren in den 10 Stock um über die Stadt zu schauen. Dort befand sich aber ein Nachtclub, der noch geschlossen hatte.

Es dunkelte schon. Wir wanderten zum Hotel zurück. An der technischen Universität vorbei, wo ich am nächsten Tag meinen Vortrag halten werde.

## Abendgespräch

Um der Kälte auszuweichen aßen wir im Hotelrestaurant. Wir wollten nicht viel essen. Sie wollte mich um ½ 7 Uhr abholen. Ich beendete meine Schreibarbeiten fünf Minuten vorher und zog mich an. Diesmal wollte ich nicht in der Lobby warten, sondern legte mich aufs Bett. Das tat sehr gut und ich merkte wie müde ich war. Ich genoss es meinen müden Körper auf die Matratze zu legen. Der Magen knurrte schon, obwohl er erst um 2 Uhr gegessen hatte. Gegen 19 Uhr klingelte das Telefon. Ich zog mich rasch an und ging hinunter. Sie machte den Vorschlag hier zu essen. Sie brachte das Buch ihres Vaters mit. Ein Taschenbuch, das 1976 im Verlag „Volk und Welt“ in Berlin – damals Ostberlin – mit dem Titel „Erkundungen. 20 mongolische Erzählungen“ erschienen ist. Der Beitrag des Vaters heißt „Der Lehrer“. Der Vater hat denselben Namen wie Delgermaa: Jumsüren. Im Vornamen heißt er Tündewijn. Im Restaurant gab es keine Gäste. Die Kellnerin war erstaunt, dass wir uns dorthin verirrt hatten. Sie brachte eine Speisekarte. Wir bestellten beide einen gemischten Salat und ein Mineralwasser. Wenig später kam die Gruppe junger Männer und Frauen, die schon beim Frühstück hier waren. Frau Delgermaa stellte nach deren Gesprächen fest, dass es sich um Studenten handelt, die Spitzensportler sind und an einem Wettkampf teilnehmen. Sie waren mit dem Hotel und den Restaurantgepflogenheiten schon vertraut und holten sich ihr Essen selbst aus der Küche. Genauso selbstverständlich holten sie auch Essen nach, wenn es zu wenig war.

Für uns war aber nicht das Essen wichtig, sondern das Gespräch. Wieder erfuhr ich viel Neues.

Ich fragte sie, ob sie gerne in der Mongolei wohne und sie antwortete mit dem Text eines mongolischen Liedes: „Wenn ich zwei Mal leben könnte, würde ich zwei Mal in der Mongolei geboren werden und zwei mal in der Mongolei sterben.“ Sie glaubt daran. Ihr Bruder nicht, obwohl er auf Grund seines Jobs nicht ins Ausland reisen könnte. Sie meinte, wenn man – und das sagte sie sehr poetisch – den richtigen Platz im Leben gefunden hat ist man glücklich und braucht nirgends anders hingehen. Ob sie mit dem Job zufrieden sei fragte ich weiter. Mit dem Job schon, aber nicht mit dem Chef. Sie mag ihn nicht. Trotzdem ist sie höflich zu ihm. Sie weiß nicht, ob er sie mag. Sie schaut, dass sie so wenig wie möglich mit ihm zu tun hat und macht ihre dienstlichen Dinge mit dem Chefredakteur-Stellvertreter. Ihr direkter Chef hat auch eine sehr zweideutige Position. Er war schon immer in dieser Zeitung. Im Zuge der politischen Veränderungen und der Privatisierungswelle hat er die Zeitung, in der er angestellt war gekauft. Heute ist er Besitzer und Chefredakteur. Er kontrolliert jeden Beitrag und bestimmt welcher Bericht gedruckt wird und welcher nicht. Ihre Kollegin habe zum Beispiel über meinen morgigen Vortrag an der Technischen Universität berichtet, sie weiß aber nicht, ob er die „Chef-Zensur“ bestehen wird.

Den Job des Journalisten liebe sie schon, nur eben nicht den Chef. Sie schreibt gerne. Ich wolle auch einen Artikel von ihr als Souvenir. Sie wird ihn mitbringen. Was sie schreiben fragte ich weiter. Kommentare, Auslandsmeldungen und Interviews. Ein Mal pro Monat muss sie ein Interview mit einem ausländischen Botschafter in Ulaanbaator machen. Sie arbeitet 6 Tage in der Woche. Nur am Samstag nicht, weil am Sonntag keine Zeitung erscheint. Die Mongolen mögen die Chinesen nicht. Sie sind ein dauerndes Bedrohungspotential. Zwar die Russen auch, aber die Chinesen sind weniger beliebt. Unverständlicherweise heiraten immer wieder mongolische Frauen chinesische Männer. China hat einen großen wirtschaftlichen Aufschwung. Auf vielen gebieten. So auch im Tourismus – was wir in Europa noch nicht merken. Ihr Chef war im Sommer auf einer chinesischen Insel und machte einen Badeurlaub. Er sei durch den Kauf der Zeitung überhaupt ein reicher Mann geworden. Mit der größten Tageszeitung des Landes habe er viel Einfluss und damit auch Geld gewonnen. Er baute ein Haus, das 100 Millionen der lokalen Währung kostete (das ist eine Million Euro) und hat inzwischen zwei Jeeps.

Dann sprachen wir über das Tagesprogramm des Montag. Er wird mein Arbeitstag werden. Sie geht in der Früh in die Redaktionssitzung und holt mich um 11 Uhr zum Mittagessen ab. Um 13 Uhr treffen wir den Rektor und anschließend sei meine Vorlesung. Sie bringe mich nur hin und geht wieder arbeiten. Um 17 Uhr wird sie mich wieder abholen und zum Hotel bringen. Um 19 Uhr sind wir dann vom Rektor zum Abendessen eingeladen. Der Rektor sei ganz neu im Amt. Er wurde vor zwei Wochen bestellt. Die Verantwortliche für internationale Angelegenheiten spreche sehr gut deutsch. Sie hat in Deutschland studiert. Mit ihr habe sie alles fixiert. Allerdings hätten sie kein Geld um meinen Vortrag bezahlen zu können. Persönlich glaube sie das nicht. Jeder Student müsse pro Jahr 200 Dollar Studiengebühr bezahlen. Die Universität hat also genug Geld.

Sie wollte auch, dass ich an der Hauptuniversität einen Vortrag halte, aber als man ihr sagte sie bezahlen Nichts sagte sie in meinem Namen ab.

Ich erzählte, dass ich meinen Rückflug noch bestätigen müsse. Sie kenne den Manager von Aeroflot und werde das für mich machen. Ich holte aus dem Zimmer die Tickets und sie kontrollierte alles. Ich notierte die Flugnummern auf einer Visitenkarte. Am Dienstag früh werde mich ihr jüngerer Bruder abholen und zum Flughafen bringen. Sie werde auch mitkommen. Es soll keine Schwierigkeiten geben.

In Moskau werde ich 6 Stunden Aufenthalt haben.

Mit dem reden verging die Zeit. Gegen neun Uhr wollte die Kellnerin, dass wir bezahlen und verlangte 5000 Tugrik, was ungefähr 4 Euro entspricht. Ich gab ihr 10000 Tugrik und sie gab mir drei Dollar und 1000 Tugrik heraus. Sie habe nicht soviel lokales Geld. Der Dollar als geheime Zweitwährung setzt sich immer mehr durch.

Ich gab ihr die Geschenke für ihre Eltern mit und wir verabschiedeten uns. Ich war wieder allein in meinem Zimmer. Es war ruhig und ich schaltete den Computer ein.

Den Kühlschrank hatte ich am Vortag ausgesteckt, damit er in der Nacht nicht brummt. Die Flaschen schwitzten dadurch. Die zwei Mineralwasserflaschen hatte ich gestern ausgetrunken; neue wurden nicht nachgelegt. Die trockene und kalte Luft lässt den Körper laufend nach Flüssigkeit verlangen. Heute gab es aber nur mehr Coca Cola und ein mongolisches Dosengetränk, das ich nicht trinken wollte. So blieb ich bei einer Packung KitKat.

Im Bett habe ich dann noch die Geschichte von Herrn Jumsüren gelesen. Er erzählt von einem Lehrer seiner Schule, den sie sehr gern hatten, der aber in den Krieg ziehen musste und sie ihn nie wieder gesehen hatten. Jedes Kind habe ihn aber ins Herz geschlossen und werde ihn nie vergessen. Die Geschichte entstand, als er als erwachsener Mann wieder in sein Dorf und seine Schule zurückkehrt, Ein Lied über die aufgehende Sonne hat er ihnen gelernt und dieses Lied geben sie immer wieder weiter. Einige Jahrzehnte später singt ein kleiner Bub dieses Lied im Schulhof und der alte Lehrer erscheint in seinen Gedanken. Eine romantische Geschichte, die die Augen feuchtet.

## Arbeitstag

Wenn ich die Dusche einschalte kommt zuerst braunes rostiges Wasser. Erst nach einiger Zeit, wenn die Leitung gesäubert ist wird es durchsichtig.

Ich hatte sehr schlecht geschlafen. Die Diskothek gegenüber spielte so laut, dass mein Bett vibrierte. Es ging bis in die Morgenstunden. Auch ist es erwiesen, dass bei der Zeitumstellung die zweite Nacht oft die schlechteste ist. Ich habe zwar ein Schlafpulver genommen, aber das half wenig. So stand ich erst um ½ 10 Uhr vormittags auf und kam eigentlich zu spät zum Frühstück. Die Kellnerin gab mir aber trotzdem Kaffee und ein Butterbrot mit Marmelade. Die Butter kommt aus Deutschland. Dabei gibt es hier so viel Landwirtschaft. Die globale Welt ist verrückt.

Die Sonne schaute wieder beim Fenster herein. Es war aber kalt wie an den Vortagen. Am Gehsteig vor dem Haus wird schon wieder der festgefrorene Schnee weggehackt. Alles wird gesäubert. Das fiel mir schon in den letzten Tagen auf. Vor den Botschaften wurde jeder Zentimeter Schnee weggekehrt und weggekratzt. Kein Stück Papier blieb liegen. In den Museen und Tempeln sah man immer Jemanden kehren und putzen. Sobald ich meinen Schlüssel bei der Rezeption abgebe wird schon eine Putzfrau geschickt.

Ich legte mich noch aufs Bett um mich nach der schlecht geschlafenen Nacht noch etwas auszuruhen. Heute hatte ich meinen schwarzen Anzug und eine rote Krawatte angezogen. Wie ich in meiner Vorlesung an der Technischen Universität im letzten Semester selbst gelehrt hatte zeigt man mit der gewählten Kleidung den Respekt, den man den Personen die man trifft widmen möchte. Die Mongolen sind ein stolzes Volk und ich will dem mit einem ordentlichen und respektvollen Auftritt bei meiner Vorlesung begegnen.

Nach 11 Uhr läutete das Telefon. Frau Delgermaa wartete an der Rezeption. Ich ging hinunter. Heute hatte sie nur eine Lederjacke und keinen Pelzmantel. Vielleicht war es auch wärmer. Auf alle Fälle schien wieder die Sonne. Kein Sonderfall in der Mongolei. An über 300 Tagen scheint die Sonne. Auch im Winter wenn es sehr kalt ist.

Wir fuhren in die Redaktion. Eine Kollegin stieg zu und kam mit zum Mittagessen. Sie musste über meinen Vortrag schreiben. Im ersten Restaurant gab es Nichts zu essen. Wir übersiedelten in ein anderes. Der Besitzer ist ein Deutscher. Sein Bild hing auch an der Wand und war mit vielen Namen schon überschrieben. Wir aßen deutsche Speisen. Die Kollegin eine deutsche Wurt mit Pommes Frites, Frau Delgermaa – die Kollegin nannte sie Dagi – Spagetti und ich eine Pizza. Irgendwo in Europa hätte es nicht anders geschmeckt. Seit langem habe ich alles aufgegessen.

Die Freundin fragte mich, wie ich die Eltern ihrer Kollegin fand. Ihr Vater sei der berühmteste mongolische Dichter.

Um 13 Uhr mussten wir in der Direktion der Technischen Universität sein. Die Chefin für internationale Beziehungen hatte in Deutschland studiert. Zuerst in Dresden und dann – nach der politischen Wende – in Darmstadt, wo sie auch promovierte. Sie ist Mathematikerin. Sie wurde in Moskau geboren, wo ihre Eltern damals studierten. Ihre Geburt fand im elften Stock im Gebäude der Leomonosvov Universität statt. 1964 war ich erstmals dort. Ein sowjetischer Bau, der wie ein Turm auf einem Hügel etwas außerhalb der Stadt erbaut wurde und einen schönen Blick über die Stadt bietet. Mit wenigen Monaten kam sie aber zurück in die Mongolei, wo auch ihre Eltern herkommen. Sie spricht also russisch, deutsch und englisch. Eine ideale Voraussetzung für ihre internationalen Beziehungen.

Wir tauschten Erfahrungen aus und fanden auch gemeinsame Bekannte, wie Professor Lehmann aus Dresden. Unsere Bundesministerin, Frau Gehrler war diesen Sommer hier. Sie

ist sehr beliebt und man hofft, dass sie wieder kommt. Geplant ist es im Mai, wenn auch eine Oper aufgeführt werden soll. Eine Kollegin aus Salzburg besucht die Mongolei regelmäßig. Sie ist auch für China verantwortlich und teilte ihre Reisen so ein, dass sie über Ulaanbaator nach Peking fliegt.

Im kommenden Jänner wird Frau Professor Dr. Sarantuya Tsedendambyn nach Österreich kommen und den Präsidenten begleiten. Sie werden an einer internationalen Konferenz teilnehmen. Natürlich habe ich sie nach Krems eingeladen.

Nach einer Tasse Tee und Keksen, die von Studenten des nahrungswissenschaftlichen Instituts gebacken wurden besuchten wir den Präsidenten. Höflichkeiten wurden ausgetauscht. Er ist erst wenige Wochen im Amt. Auch er ist an einer Kooperation interessiert. Die Studenten zahlen hier 2.000 Dollar pro Studienjahr, was vor allem für sie lokalen Verhältnisse sehr viel ist. Ein Arzt verdient 150 Dollar pro Monat.

Man führte mich dann durch viele Abteilungen der Universität. Zuerst in ein Mineralmuseum. Mineralien sind die wahren Schätze des Landes, die aber wirtschaftlich noch nicht ausgenutzt werden. Selbst Erdöl kann nicht erschlossen werden, weil die Transportwege fehlen und es zu teuer kommt das Öl mit LKW zu führen. Aber die Bodenschätze bleiben die Zukunftschance und Hoffnung des Landes. Eine kleine Professorin erklärte mir all die Steine, die ich schön fand, zu denen ich aber keinerlei Beziehung hatte. Schon in der Schule hatte ich es gehasst Steine zu lernen und noch heute kenne ich fast keine.

Die PC-Labors waren zeitgemäß. Die Messinstrumente dagegen schon antiquiert. Teilweise wurden sie 1968 angekauft und noch heute verwendet.

Um 15 Uhr war mein Vortrag. Eine junge Kollegin half mir beim Aufbauen des Beamers und Computers. Wir taten dies etwas früher, weil es gerne zu Problemen kommt.

Als der Saal voll war holte man mich. In Ledersesseln saßen die Kollegen und auch einige Studenten um einen großen ovalen Tisch. Ich vorne mit einem Mikrophon. Ich benutzte das Mikrophon, weil gerade bei Fremdsprachen das Zuhören anstrengend ist und wenn dann auch die Lautstärke nicht stimmt wird es schwierig.

Ich denke die meisten der Zuhörer folgten meinen Worten. Mein Englisch ist auch nicht schwierig. Ich verwende einfache Worte und die Bilder der Powerpointpräsentation erleichtern das Verstehen. Auch an den Gesichtern und dem richtigen Mitlachen der Teilnehmer erkannte ich, ob sie mich verstanden. Störend wirkte einzig das Telefonieren der Teilnehmer während des Vortrags. Das dürfte hier so Sitte sein. Das Mobiltelefon ist noch neu, aber schon stark verbreitet. Die Herren Professoren hoben einfach ab und telefonierten. Nach über einer Stunde stoppte ich und stellte mich den Fragen, die großteils auf weitere Kooperationen Bezug nahmen. Jeder wollte eine Kopie meines Vortrags haben. Ich kopierte das File auf einen anderen Computer.

Mit Frau Sarantuya trank ich noch eine Tasse Tee. Zwei Studentinnen wollten ins Gespräch kommen. Sie studieren deutsch und sprachen auch sehr gut.

Um 17 Uhr begleitete sie mich zu meinem Hotel. Sie war schick angezogen. Ein frecher Hut und eine Lederjacke. Sie hatte einen sehr sportlichen Gang.

Im Hotel konnte ich mich wieder kurz erholen, bis ich zum Abendessen mit dem Rektor abgeholt wurde.

Wir fuhren zu einem Hotel unten am Fluss. Frau Sara wartete auf uns beim Eingang. Im ersten Stock war nach asiatischem Brauch ein Zimmer für uns serviert. Ein silberner Kerzenständer mit brennenden Kerzen stand am runden Tisch. Alles wirkte vornehm und schön. Es war ein russisches Restaurant. Der Rektor kam bald nach uns. Er war neu in seinem

Job. Mehrere Gänge wurden serviert. Zum Abschluss ein Eis. Wir tranken sehr guten französischen Wein. Das passte irgendwie nicht in dieses Land, aber die Gastfreundschaft verlangte es so viel Aufmerksamkeit als möglich zu spenden.

Wir sprachen dienstliches und über den bevorstehenden Besuch in Österreich. Wir unterhielten uns in Englisch. Delgermaa verstand nicht alles und manchmal wechselten wir ins Deutsche, wie auch meine Gastgeber mongolisch dazwischen verwendeten.

Als Gastgeschenk bekam ich einen Schal aus Kamelwolle und eine CD über die Mongolei. Sie wurde von Studenten produziert.

Der Abschied war herzlich. Die beiden fuhren in einem neuen Jeep weg. Ich fragte wie viel so ein Rektor verdiene, um sich solch ein tolles Auto leisten zu können. Nun, das sei wohl das Auto der Universität, denn er verdiene sicher nicht mehr als 150 Dollar im Monat.

Wir fuhren mit dem Taxi zurück. Frau Delgermaa hatte mein Zimmer schon bezahlt, was ich aber nicht wollte. Das entsprach mehr als einem halben Monatsgehalt. Ich wollte alles zurück geben.

Wir tauschten noch letzte Dokumente aus. Um  $\frac{3}{4}$  7 werde sie mich wieder abholen.

Ich schrieb noch mein Tagebuch und ging schlafen.

## Die zugefrorene Flugzeugtür

Das Telefon holte mich aus tiefstem Schlaf. „Da muss sich jemand verwählt haben“ war mein erster Gedanke. „Ich melde mich gar nicht und bleibe liegen“. Dann stand ich aber doch auf und hob ab. Die Stimme Delgermaas „Ich bin da, wir können fahren“. „Um Gottes Willen ich bin noch im Bett“ „Dann müssen Sie sich aber schnell beeilen, dass wir das Flugzeug erreichen“

Panik konnte bei mir gar nicht ausbrechen, denn dazu hatte ich zu wenig Energie und dazu war ich noch nicht wach genug.

Nach meiner Uhr war sie zu früh gekommen. Es war erst  $\frac{1}{2}$  7 Uhr. Da ein langer Tag vor mir lag wollte ich doch noch duschen und Haare waschen. Das Wasser kam wie jeden Tag zuerst braun aus dem Wasserhahn bevor es sich zu normaler durchsichtiger Farbe veränderte. Die Temperatur bekam ich aber nicht hoch, Noch kein Gast hat wahrscheinlich Wasser aufgedreht und die Leitungen waren noch kalt. So stellte ich mich unter den kalten Wasserstrahl. Das Haarshampoo wollte nicht richtig greifen. Zum Glück hatte ich am Vortag den Koffer gepackt. So musste ich nur die wenigen verbliebenen Dinge hineinstopfen. Durch den Zeitdruck bedingt sehr unordentlich und der Koffer sah sehr ausgebeult aus. Dem Anzug wird das Waschtascherl und der Rasierapparat auch nicht dienlich sein. Liegen gebliebene Schmutzwäsche packte ich in das Außenfach des Koffers. Hatte ich bei der Herreise noch drei beziehungsweise vier Gepäckstücke so waren es jetzt nur mehr zwei. Für Delgermaa hatte ich einen Plastiksack mit den übrig gebliebenen Prospekten. Vielleicht kann sie diese verschenken oder eben wegschmeißen. Noch ein letzter Blick ins Zimmer. Nichts war liegen geblieben. Ich zog den Schlüssel ab. Zum Zusperrern hatte ich keine Zeit mehr. Unten stand meine Begleiterin. Ihr Bruder wartete im Auto. Rasch packten wir meine Sachen ins Auto. Ich saß wie immer hinten und sie vorne am Beifahrersitz. Es war ihr jüngerer Bruder, der Ingenieur. Ein ruhiger Mensch. Er sprach auch kein englisch oder deutsch. Aus dem Radio kam klassische Musik. Er hat also doch auch etwas Musisches von den Eltern. Kein reiner Hard-Core-Ingenieur. Die Uhr im Auto zeigte 6,58. Ich wollte mit meiner Uhr vergleichen und fand, dass ich sie vergessen hatte. Es sei zu spät zum Umkehren. Man werde mir die Uhr nachschicken. Ich erklärte, dass es keine sehr wertvolle sei, aber gerade jetzt wichtig, weil sie eine Speicher und Sender zum Schi fahren hat. Das Ticket wird digital auf die Uhr geladen und man kann ohne eine Karte zu zeigen oder in den Kontrollschlitz zu stecken passieren. Der Verkehr war noch gering. Es war kalt und finster. Nochmals vorbei an den Prunkbauten und repräsentativen Häusern der Stadt. Über die Brücke die die Eisenbahn und den Fluss quert und dann die vereiste Strasse hinaus zum Flughafen. Delgermaas Vater meinte man fahre nur 18 Minuten. Das war nun doch übertrieben. Trotz des geringen Morgenverkehrs brauchten wir eine Stunde. Die Strasse zig sich schnurgerade an dem Gebirge im Norden der Stadt entlang. Am Stadtrand dann ein gemauertes Tor, durch das der Verkehr durch musste. Dem gesteigerten Verkehrsaufkommen entsprechend nur die in die Stadt hinein fahrenden Autos. Stadtauswärts führte die Strasse rechts vom Tor vorbei. Die schneebedeckten Berge konnte man auch in der Nacht sehen. Es ist eine Traumlandschaft. Sie beeindruckte mich bei der Ankunft. Ich war da noch etwas verschlafen und sah alles wie im Traum. Wie ein Märchen aus tausend und einer Nacht. Ich weiß nicht warum, aber es beeindruckte mich sehr tief.

Vor uns fuhr ein langsamer Bus. Wir konnten nicht gleich überholen. Obwohl kilometerweit kein Haus zu sehen war gingen Menschen am Straßenrand und in gewissen Abständen gab es kleine Bushaltestellen an denen auch Leute warteten. Die Straße war fast durchgängig beleuchtet. Am Flughafen gab es schon mehr Verkehr. Wir stoppten vor der Halle für Inlandsflüge und mussten uns innen einen Weg zur internationalen Abfertigung suchen. Vorher noch die Flughafentaxe bezahlen. 12500 von der lokalen Währung. Den Rest meines Geldes gab ich Frau Delgermaa. Was sollte ich auch in Österreich damit machen. Ich behielt

mir nur eine Banknote als Erinnerung. Über einen Seitengang kamen wir zur Auslandsflughalle. Hier musste Delgermaa und ihr Bruder – er hatte das Auto inzwischen Geparkt und war nachgekommen – warten. Ich durfte passieren. Hier verabschiedeten wir uns. Es war ein Abschied von neuen Freunden. Sie betreuten mich, als sei ich ein Familienmitglied. Die ganze Familie war involviert. Frau Delgermaa nahm sich zwei Tage Urlaub. Ihr erster Urlaub seit sie aus Österreich vom Studium zurück ist. Das sind bald zwei Jahre. Plötzlich nahm sie meinen Kopf, zog mich zu sich hinunter und küsste mich auf beide Wangen. Das dürfte sehr viel bedeuten. Die Mongolen sind ein sehr verschlossenes Volk. Wie mein Frisör schon sagte: „verstockt“. Ich wusste gar nicht wie mir geschah. Gab dem Bruder die Hand, der sie auch mit beiden Händen heftig schüttelte und schon war ich allein in der Halle. Am Check In Schalter war ich der Einzige. Da ich all mein Gepäck mitnahm und Nichts aufgab kam ich rasch zur Zollkontrolle. Eine Offizierin kontrollierte die Daten und drückte den Stempel auf die Visumsseite. Nun war ich offiziell ausgereist. Nach dem Schalter blieb ich stehen und schaute zurück. Sie winkten mir. Ich winkte zurück. Abschied nehmen wie wir es in Europa nicht mehr kennen. Hier bedeutet es noch etwas, wenn Jemand auf Reisen geht. Dabei sind sie doch Nomaden? Vielleicht deswegen. „Sie wohnen 7000 Kilometer weit weg. Das ist viel. Für eine Freundschaft aber auch nicht viel“ sagte der Vater beim Mittagessen am Sonntag. Ich solle wieder kommen. Ja, ich glaube schon. Vom Land habe ich ja Nichts gesehen. Nur die Berge am Stadtrand, die viel versprechend hereinschauten. Es war aber zu stark verschneit um aufs Land fahren zu können. Zu riskant um nicht hängen zu bleiben und meine Rückreise durcheinander zu bringen. Ich will wieder kommen und das Land sehen. Auch wenn die Strapazen vielleicht groß sind und nicht jedermanns Sache. Vielleicht mehrere Tage nicht waschen. Eine Amerikanerin mit Rucksack und Fotoapparat sah so aus, als habe sie schon lange nicht mehr richtig gebadet. Eine unreine Haut im Gesicht zeugte von geringer Pflege.

Ich schaute noch einmal bei den Geschäften der Zollfreizone vorbei fand aber Nichts was mir kaufenswert erschien. Auch war alles teurer als im Land. Selbst eine Jurte diente als Geschäft für Souvenirs.

Ich schickte noch ein SMS an Hannelore nach Hause. Seit Sonntags Nacht funktioniert die Verbindung. Dieter Falkenhagen hat die Leitung mit seinem SMS, dass er nun wieder eine eigene Telefonnummer habe „geknackt“. Erfreut schrieb ich das dem Generaldirektor meines Mobilfunkbetreibers Boris Nemsic, der mir kurz darauf zurück schrieb „Wir sind überall“. Das Flugzeug war noch nicht da. Die Crew, die uns zurück fliegen sollte wartete mit uns Passagieren in der Abflughalle. Es waren dieselben Stewardessen wie am Freitag von Moskau nach Ulaanbaator. Vier oder fünf Piloten und sechs Stewardessen. Es ist ein neues Flugzeug, das hier zwischen Moskau und der Mongolei pendelt. Eine Illjuschin 214. Im Boardbuch fehlt dieser Typ noch, so neu ist er. Eine Zusammenarbeit mit dem Westen. Die Motoren sind von Roys Rolls sagte ein mitreisender Amerikaner.

Die Berge kamen aus der Finsternis heraus. Die Sonne beleuchtete immer stärker die Schneehänge. Die Pisten wurden von Arbeitern vom Schnee und Eis gereinigt. Drei Propellermaschinen waren für Inlandflüge bereit. Die Motoren waren mit Decken eingewickelt. Busse brachten die Menschen zu den Flugzeugen. Über Eisenleitern stiegen sie ein. Aus grauen Lastautos wurde über dicke Schläuche warme Luft in die Innenräume gepumpt. Vor dem Start der Propeller nahmen Arbeiter die Decken ab. Die Motoren wirbelten den Schnee auf. Eine nach der anderen Maschine startete.

Dann kam auch unsere Maschine aus Moskau. Die Crews tauschten. Beim Beladen konnte die vordere Tür nicht geöffnet werden. Sie war zugefroren. Lange versuchten Mechaniker sie zu öffnen. Mit einer Kurbel wurde sie dann händisch aufgedreht. Das dauerte fast eine halbe Stunde. Mit fast zwei Stunden Verspätung stiegen wir ein. Mich störte das nicht, weil sich dadurch meine Wartezeit in Moskau reduzierte.

Vom Flugzeug aus machte ich noch einige Fotos. Die schneebedeckten Berge, die ich so liebe. Eigentlich mag ich die kalte Zeit, den Winter, den Schnee. Am letzten tag habe ich auch viel weniger gefroren. Die Professorin Sara meinte, als ich ihr das sagte, dass Menschen bevor sie erfrieren das Gefühl haben es sei sehr warm. Sie zögen sogar die Kleidung aus bevor sie sterben. Nun, so weit war ich nicht, aber ich hatte mich adaptiert.

Als wir dann flogen sah ich die Schönheit des Landes. Nur Hügel und Ebenen. Keine Dörfer. Zwei Einwohner auf einen Quadratkilometer und da gehören die fast 700.000 in Ulaanbaator dazu. In Europa sind es mehr als 200 auf einen Quadratkilometer. Nur vereinzelt sah ich Jurten im Schnee. Keine Strasse führte hin. Nomaden, die mit ihren Tieren irgendwie hier überleben. Oft 30 und mehr Kilometer vom nächsten Haus entfernt. Einsam und allein auf sich gestellt. Immer mehr Menschen wollen auch in der Stadt wohnen. Ein Drittel – was im Vergleich zu Europa immer noch wenig ist – wohnt schon in der Stadt.

Die Crew servierte Getränke und dann das Essen. Frühstück und Mittagessen in einem. Marmelade und Hammelfleisch. Gemüse und Kuchen. Ich nahm auch Kaffee um wach zu werden. Der Flug dauerte sieben Stunden. Nach der russischen Grenze wurde es bewölkt und ich sah Nichts mehr. Also begann ich am Computer zu schreiben. Ich saß ganz hinten. Reihe 27. Nach mir nur mehr Gepäck auf den Sitzen. Gepäck, das anscheinend im Laderaum keinen Platz mehr gefunden hatte. Hier hinten wurde auch weniger geheizt. Ich hatte meine lange Unterhose und die Schisocken schon im Koffer verpackt. Ich habe mich mit meiner Kleidung schon auf zu Hause vorbereitet. Das war ein Fehler. Frierend flog ich Moskau entgegen.